

Nun ade, du mein lieb Heimatland! [Schluss]

Autor(en): **Rüdin, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 33

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nomiebetriebes ist der Wirt in der Lage, seine Gäste zu relativ mäßigen Preisen zu bewirten, wie sie sonst in den Berg-hotels mit ihrem großen Speisenaufwand nicht möglich sind.

Der Sonnenaufgang ist auch auf Rigi-Scheidegg bei klarer Sicht von überwältigender Schönheit, da der Ausblick gen Osten genau derselbe ist, wie auf Rigi-Kulm. Nicht daß ich nun aber am zweiten Tage versäumt hätte, auch Rigi-Kulm zu besuchen, ist doch schon der überraschende Szenenwechsel auf der Staffelhöhe, wo plötzlich wieder der Küfnachterarm und Zugersee das Auge erfreuen, von bleibender Wirkung. Auf Rigi-Kulm, wo sich an diesem herrlichen Sommertage ein buntgemischtes Volk aus aller Herren Länder eingefunden hatte, leuchtete aus aller Augen die Begeisterung des freudetrunkenen Naturfreundes. Und wirklich der allumfassende Rundblick, im Süden und Osten der leuchtende Alpenkranz, gegen Norden und Westen als Abschluß die dunklen Hänge des Schwarzwaldes, der Vogesen und des Jura, er hinterläßt einen nachhaltigen, unvergeßlich schönen Eindruck.

Nun ade, du mein lieb Heimatland!

Brief eines Schweizer aus den Wäldern Canadas.

(Schluß.)

Edmonton ist eine aufstrebende, zukunftsreiche Stadt. Dort wurden wir von unsern Verwandten abgeholt und in ein deutsches Hotel geführt. Wir hatten Zeit, die Stadt Samstag und Sonntag gründlich zu besichtigen. Ein Besuch im großen Ausstellungspark war sehr interessant, zumal wir dort auch einige Tiere zu Gesicht bekamen, die an unserm Bestimmungsort unsere Nachbarn sein sollten, nämlich Coyoten (eine Art grauer Wölfe), dann Hirsche und die Elchs, die ziemlich zahlreich, in den Wäldern um unser Heim zu finden und als unser Hauptfleischlieferant nicht ungern gesehen sind. Diese Hirschart, Moose genannt, wird so groß wie Ochsen, die Bullen haben mächtige Schaufelgeweihe, 2—300 Pfund schwer. Ferner sahen wir einige Bären dort und dann ein riesiges Büffelpaar mit einem herzigen Baby. Unsere Mahlzeiten nahmen wir hier zum erstenmal im Chinesenrestaurant ein und konnten dabei die Erfahrung machen, daß man in diesem Etablissement am besten ist und daß sehr sauber und appetitlich serviert wird. Und vor allem billig. Wir bezahlten für eine Mahlzeit 25 bis 35 Cents (1.25—1.35 Fr.) Fleisch mit Gemüse, Kartoffeln, zweierlei Brot, Biskuit, Dessert, sowie Milch, Kaffee oder Tee. Zuerst wird jedem Gast, bevor er etwas bestellt hat, ein Glas Wasser vorgelegt. Wir waren stets befriedigt und beehrten auch weiterhin die Chinamens (sprich Tscheinamäns) mit unsern Besuchen. Ueberhaupt spielen diese eine große Rolle in Canada, indem alle Wäschereien, viele Läden und Speisehäuser von ihnen geführt werden. Nebenbei ist der Chinese ein großer Konkurrent auf dem Arbeitsmarkt, da er billiger arbeitet als der Weiße.

Eine lustige Episode erlebten wir Samstags, als wir alle gluschtig nach Bier waren. Entgegen Winnipeg dürfen in Edmonton die Frauen ein Biertotal besuchen, nur nicht den Raum, wo die Männer serviert werden und so mußten wir Männer im allgemeinen Trinkroom, die Frauen dagegen im Nebenzimmer, das sie sogar durch einen Separateingang, nicht etwa durch unsern Raum betreten mußten, das ersehnte Labfal genießen, während der Kleine im Vestibül seinen Sirup trinken durfte. Wie sie es mit einem modern zugestutzten Fräulein halten, bei dem man nicht weiß, ob es Eine oder Einer ist, weiß ich nicht.

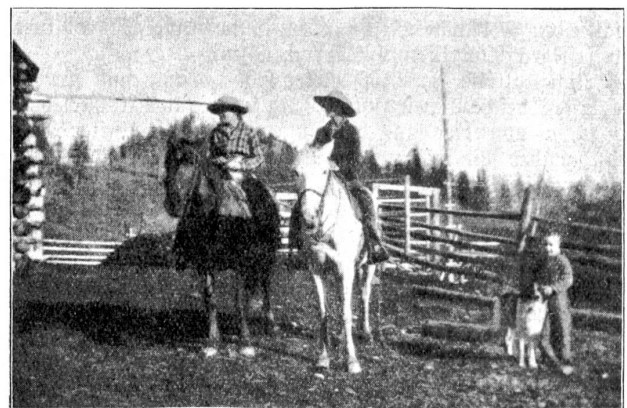
Am Samstag Abend waren wir Gäste im deutschen Klub. Da allerdings durften Männlein und Weiblein einträchtiglich das wirklich ausgezeichnete Bier genießen. Es hatte auch viele Schweizer da, ich traf einen an, der mit mir im Bernerverein gemeinsame Bekannte hat. Leider habe ich seinen Namen vergessen. Auch traf ich einen alten

Kameraden, mit dem ich vor 20 Jahren in Wevey zusammen war; unsere Erde ist halt doch klein, trotz der tausende von Meilen, die wir hinter uns haben. Da die Exprefzüge Edmonton—Westen nur dreimal wöchentlich, Sonntag, Dienstag und Freitag fahren, beschloffen wir, den Rest der Bahnreise — es waren ja „nur noch“ 481 Meilen — von Edmonton nach Prince George schon Sonntag nachts 11.30 abzufahren. Wir hatten dann rund 2000 Meilen Bahnfahrt glücklich hinter uns. Die Reise ging über Edson nach Jasper, wo wir am Montag 8.40 (Mountain Time) anlangten. Hier mußten wir umsteigen. Unser Zug fuhr 8.40 (Pacific Time) ab, trotzdem wir eine Stunde Aufenthalt hatten!

Die Etappe Edmonton—Prince George war die schönste von allen, denn wir kamen in die Hochgebirgsregion. Winnipeg liegt 772 Fuß über Meer, Edmonton 2185 und von da stiegen wir in Jasper auf 3470 und erreichten bei der Station Lerne den höchsten Punkt mit 3650 Fuß, um in Prince George auf 1869 Fuß hinab zu steigen. Ueber 100 Meilen durchfuhren wir den Jasper National-Park. Wir waren das erstaunt, als wir am Montag Morgen zum Fenster hinaus die Schneeberge der Rocky Mountains erblickten, und ein klein wenig Heimweh beschlich uns doch bei deren Anblick, und wiederum freuten wir uns, daß unsere zukünftige Heimat der alten etwas glich. In den Prärien gebieten hätte uns das Heimweh wahrscheinlich etwas eher gepackt. Es gelang mir einige gute Aufnahmen der Berglandschaft vom fahrenden Zug aus zu machen. Kurz vor unserm Endziel erlebten wir einen großen Waldbrand, schon Stunden vorher sahen wir mächtige Rauchwolken im Westen, und plötzlich fuhr der Zug mitten im Brand. Zum Glück hatten wir die Stelle in einigen Minuten passiert. Montag den 4. Mai, abends 7.25 kamen wir in Prince George (Britisch Kolumbien) an, empfangen von einem Thurgauer und einem St. Galler, nette junge Leute, die seit Jahren da ansässig sind. Der eine, ein früherer Kaufmann, jetzt ein tüchtiger Holzfäller, besitzt ein eigenes Haus. Auf meine Frage, ob ihm der heutige Beruf besser zusage als der frühere, antwortete er mit ja und fügte bei: „Ich könnte es kaum mehr in der alten Heimat aushalten und glaube kaum, es dort fertig zu bringen, 8 Monate zu arbeiten und doch für 12 Monate zum Leben zu haben wie hier.“

Nun begann ein neuer Abschnitt unserer Reise. Bis hier alles glatt per Eisenbahn, die 100 Stunden Bahnfahrt lagen hinter uns, aber was nun? Von Prince George führte unser Weg über Land, und zwar sollten wir zirka 90 Meilen genau südlich nach Quesnel und von da zirka 80 Meilen westwärts an den Nazko gelangen.

Wir dachten, die nötigen Instruktionen von meinem Bruder in Edmonton vorzufinden, leider kam sein Brief ver-

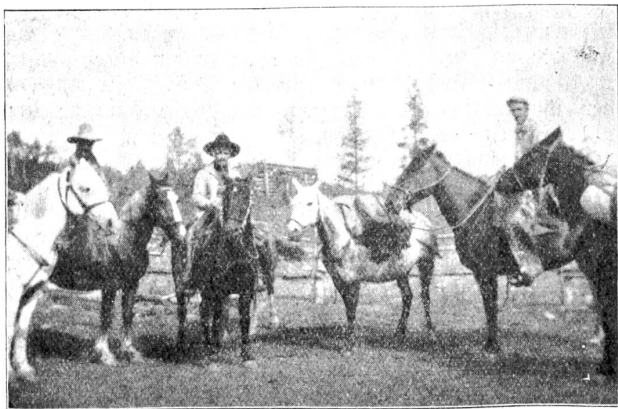


Die einzigen weißen Mädchen im Cal, dabei der kleine Heini mit dem Hund Spad.

spätet dort an, und so waren wir auf unsere Weisheit selbst angewiesen. Die beiden Landsleute standen uns mit Rat

und Tat zur Seite. Wir mußten versuchen, per Auto weiter zu kommen, da wir aber so viel Gepäck hatten, so war die Sache etwas schwierig. Ein Unternehmer wollte uns führen ohne Gepäck für 40 \$, was uns nicht paßte, und kurzerhand entschlossen wir uns, einen älteren Lastwagen zu kaufen, für 150 \$ hätten wir so einen vorsintflutlichen Ford haben können. Doch wurde uns wieder abgeraten, da die Straße von Prince-George nach Quesnel gut, aber diejenige von Quesnel an den Kasko nicht fahrbar wäre. Mittlerweile erhielten wir Bericht auf dem Umwege über Edmonton, daß unser Bruder ein Auto besitze und wir zusehen möchten, nach Quesnel zu gelangen. Endlich trieben wir einen Wagenbesitzer auf, der uns fünf mit den 10 Koffern auf seinem Chevrolet für 35 \$ nach Quesnel führen wollte. Am Mittwoch früh ging's los, über Berg und Tal, wie's die Straße wollte. Hier sagen „sie eine gute Road“, bei uns führe kaum ein Auto auf einer solchen Straße. Wir hatten es uns auf den Koffern mittels Riemen bequem gemacht, waren aber wirklich froh, nach fünfeinhalb Stunden, tüchtig durchschüttelt und gerüttelt in Quesnel anzulangen. Dies ist ein wichtiger Platz, zählt ca. 400 Einwohner (Prince George hat 2000), hat ein Kino, 3—4 Hotels, ein Chinesenrestaurant, mehrere große Läden, sogar eine Apotheke, zwei oder drei Barbiers, zwei Autogaragen, eine Manicure und was drum und dran ist bei diesem Beruf, 2 Kirchen, eine Schule und einen Bahnhof, indem wöchentlich drei Züge von Vancouver kommen und dorthin gehen. Großartig! Und das sollte nun unsere nächste, nur 80 Meilen vom Heim entfernte Großstadt sein. Als wir ankamen, hatten wir bald einen Kreis Neugieriger um uns, die schon zum voraus wußten, wer wir waren, denn 80 Meilen spielen hier in den schwach bevölkerten Gegenden keine Rolle, das ist Nachbarschaft. Ich frug in meinem wundervollsten Englisch den Nächstehenden um Bescheid, derselbe hat mich aber wahrscheinlich ebenso schlecht verstanden, wie ich ihn, aber er wußte Rat, er schwang sich auf ein nebenan stehendes Pferd, galoppierte fort und kam nach kaum 10 Minuten mit einem Mann zu uns, welcher uns in bestem Hochdeutsch anredete.

Der Mann wußte Bescheid um uns, er erklärte uns, daß unser Bruder vor 10 Tagen hier gewesen sei und wir warten sollten bis er uns abholen werde, denn die Straße nach dem Kasko wäre noch nicht fahrbar. Heiliger Sebastian! Am 16. Mai eine Straße noch nicht fahrbar! Wie mochte diese aussehen, wenn sie zu befahren war? Wir waren begierig darauf. Zwei alte Leutchen, richtige gemütliche Sachen, zu denen uns der neue Bekannte führte, hatten vom Bruder Auftrag, für uns zu sorgen. Sie quartierten uns in einem kleinen Hotel ein und waren sonst sehr um uns besorgt. Diese beiden, er 77, sie 75 Jahre alt, kamen vor ca. 15 Jahren



Unsere Nachbarn kommen auf Besuch.

von Deutschland nach Quesnel, da sie mehrere Söhne und Enkel in der Umgegend ansässig haben. Sie besitzen ein

reizendes Häuschen und fühlen sich so wohl, daß sie nie mehr in die alte Heimat zurück möchten.

Nun hatten wir Ferien, denn es bestand keine Aussicht, bald an den Kasko gelangen zu können, da in diesem Winter



Unsere Jagdhütte am Rüdín-Lake.

so viel Schnee in den Bergen lag, daß er erst Ende April abging und die Straße teilweise noch so aufgeweicht war, daß an ein Durchkommen außer mit Pferdefuhrwerk nicht zu denken war; eine Fahrt mit einem solchen Fuhrwerk aber dauert zweieinhalb Tage, wobei mindestens eine oft zwei Nächte im Freien kampiert werden muß, da die Farmen teils abweg, teils tageweit auseinander liegen. Eine solche Strapaze konnte unsern Damen und dem Kleinen nicht zugemutet werden, so hieß es also warten. Wir vertrieben uns die Zeit mit Durchstreifen der Gegend, welche sehr schön ist, da überall Wald und wieder Wald steht und zudem das Wetter sich prächtig hielt. Ueberhaupt war uns das Wetter während der ganzen Reise hold, Tag für Tag Sonnenschein und blauer Himmel und sommerliche Wärme, was bei euch in der Schweiz nicht der Fall war. Am Freitag wurde der Kleine von den Mätern befallen, und da die Besitzerin des Hotels die Ansteckung fürchtete, sollten wir das Haus verlassen. Der Arzt sagte, er werde die Angelegenheit ordnen und zu unserm Erstaunen wurde uns vom Gouvernement ein Haus zur Verfügung gestellt. Der Distriktpolizist holte uns in einem Auto ab und führte uns ins neue Heim, das notdürftig eingerichtet war, sodaß wir nun selber haushalten konnten, was etwas Abwechslung brachte und zudem billiger zu stehen kam, mußten wir doch im Hotel für 4 Tage 45 \$ bezahlen. Selbst Holz zum Kochen stellte uns das Gouvernement zur Verfügung und alles dies gratis. Am 25. Mai rückte unerwartet Bruder Fred an, und wir feierten Wiedersehen nach 37 Jahren. Die Wegverhältnisse erlaubten aber jetzt noch keine Reise ins Innere, wenigstens für die Damen nicht, und zudem war der Kleine noch nicht genesen. So beschloßen wir, daß wir zwei Männer mit Fred allein an den Kasko gehen wollten, während die Frauen mit dem Kleinen vorläufig in Quesnel bleiben sollten.

Mein Bruder war mit Wagen und zwei Pferden gekommen und hatte das Auto in Quesnel stehen, d. h. er hatte sich daselbe angeschafft kurz bevor wir ankamen, aber noch nie benützt. Zur Zeit brachte der Fraser-River, ein Strom, breiter als der Rhein, Hochwasser. Eine Fähre verbindet die beiden Ufer, doch konnte man nicht auf dieselbe mit Wagen gelangen wegen der Ueberflchwemmung, und so nützte uns das Auto wieder nichts, da die Kaskostrafe auf der andern Seite des Frasers beginnt. Schließlich fand sich ein Ausweg: Ein Freund Freds, der eine Farm ca. 8 Meilen von Quesnel an der Kaskostrafe besitzt, offerierte meinem Bruder sein gleichwertiges Auto in Tausch, und da sie sofort einig waren, konnte die Reise andern Tags, Samstag nachmittag den 26. Mai angetreten werden. Dieser Herr Metz, von Geburt Deutscher, anerbote sich zudem, uns zu fahren,

da mein Bruder noch ungeübt darin war und die bevorstehende Strecke einen sehr geübten Fahrer benötigte. Das Fuhrwerk Freds benutzte ein Nachbar, der nur 35 Meilen von Quesnel und ebenso viel von unserm Heim entfernt wohnte. Wir fuhren also von Quesnel um halb 4 Uhr nachmittags ab, machten Halt zu einem Imbiß an der Wessigung des Herrn Merz, der ein reizendes Blockhaus neben den andern Dekonomiegebäuden besitzt. Gegen halb 6 Uhr ging es weiter; der Weg war ganz ordentlich während der ersten 35 Meilen. Ich sage ordentlich, da wir bereits einen ganz andern Begriff von guten Straßen hatten. Um halb 10 Uhr langten wir an einem geeigneten Lagerplatz an. Schnell waren von den beiden Einheimischen zwei der schönsten Tannen gefällt, und bald prasselte ein großes Kaminfeuer, an dem Tee gebraut wurde und der mitgebrachte Proviant bald verzehrt war. Geradezu ideal war es hier in dieser Waldlichtung, ein sternbesäter Himmel über uns und um uns tiefste Stille. Uns Greenhörnern wurden allerlei Geschichten erzählt aus dem Leben und Treiben in der Gegend, dann wickelten wir uns in die mitgebrachten Wolldecken, um zu schlafen, was uns Neulingen nicht recht gelingen wollte. Erstens war der Boden nicht allzuweich, zweitens beehrten uns zahllose Moskito mit ihrem Gesumme und stachen, wo sie konnten, selbst das qualmende Feuer konnte sie nicht ganz verschrecken, und drittens wurde es empfindlich kühl. In Canada sind die Nächte meistens recht kalt, während die Tage recht heiß sind. Endlich hatten wir es heraus, wie es gemacht werden mußte, wir legten uns so nahe wie möglich zum Feuer, war dann die Vorderseite gebraten, und die Hinterseite kalt, so drehten wir uns einfach um und brieten die Hinterseite; auf diese Weise war die Nacht, da sie sehr abwechslungsreich verlief, bald herum. Um 4 Uhr machten wir Frühstück und fuhren gegen 5 Uhr los.

Raum eine Viertelstunde weit gefahren, gebot uns ein quer über die Straße liegender Baumstamm halt. Bald war er unter kräftigen Beilhieben entzwei gehauen und auf die Seite geschafft. Jetzt begriff ich, warum Frau Merz bei der Abfahrt noch fragte, ob wir die Art nicht vergessen hätten. Ich wollte meinem Bruder nicht glauben, daß er oft auf einer Fahrt 20—30 Bäume aus dem Wege räumen müsse um durchzukommen, aber bald begriff ich es; denn es blieb auch nicht bei diesem einen, sondern es mußten innerer Stunde zweiundzwanzig über die Straße liegende Bäume weggeschafft werden. Erklärlich ist dies dadurch, daß das eben durchfahrene Gebiet ein toter Wald war, d. h. vor langer Zeit brannte der Wald. Niederes Gesträuch und was am Boden war verbrannte, die Tannen brannten aber nur an, indem Rinde und Äste und Zweige verbrennen, während an dem Platz nur schwarze Baumstämme stehen bleiben. Diese fallen der Verwitterung mit der Zeit anheim, und ein Wind vermag oft Duzende zu fällen, so ist es gegeben, daß hier keiner ohne Art auf die Reise geht mit einem Fuhrwerk. Solche tote Wälder trifft man in Canada überall, und sie bieten einen trostlosen Anblick.

Raum hatten wir dieses Baumchaos hinter uns, blieb das Auto in einem Sumpf bis über die Räder stecken und mußte mittelst Stangen aus dem Dreck geschafft werden. So ging es abwechselungsweise, bald mußte ausgestiegen werden, um zu schieben, bald mußte ein die Straße anfüllender Wassertümpel umfahren werden, wozu ein Weg durch das Holz zur Seite der Straße ausgehauen werden mußte. Einmal löschte das aufspritzende Wasser die Zündkerzen, sodaß der Motor stille stand. Der Fahrer drehte ihn wieder an, auf dem Kühler bäuchlings liegend. Bei jedem Halt, freiwillig oder unfreiwillig, wurden wir von Schwärmen von Moskito überfallen. Endlich, Mittags halb 12 Uhr, langten wir auf einer Farm am Nazko an, hoffend, da etwas zu essen zu bekommen, leider war aber der Besitzer abwesend.

Wir luden das meiste mitgenommene Handgepäck hier ab, da wir voraussichtlich noch zu Fuß gehen mußten. Es kam

auch so. Kurz vor der Indianerreservation am Nazko gebot ein reisender Bach Halt. Wir ließen das Auto stehen und mein Bruder und sein Freund begleiteten mich und meinen Reisegenossen zum Indianerdorf, von wo weg die Straße und das Heimwesen meines Bruders nicht mehr zu verfehlen war. Mein Bruder mußte mit seinem Gefährten mit dem Auto zurück, um sein Fuhrwerk bei dem Manne abzuholen, der es von Quesnel heimgebracht hatte. Nun standen wir zwei Neulinge da auf fremder Straße und sollten noch fünf-einhalb Meilen (ca. 9 Kilometer) weit laufen. Im Indianerdorf waren wir der Gegenstand großer Neugierde, aber auch wir guckten uns diese neue Welt neugierig an. Allerdings sahen wir nichts Ueberwältigendes, von all den Lederstrumpf- oder Karl May-Gestalten war nichts zu sehen. Ich hatte den Eindruck, eine Schar Zigeuner, wie man sie früher sah, vor mir zu haben, wenigstens punkto Sauberkeit wetteiferten sie mit jenen.

Wir nahmen gemächlich den Weg unter die Füße und trotteten dem fernen Ziele zu. Von der Autofahrt waren wir schon ordentlich müde, denn eine solche Fahrt über Stock und Stein im wahrsten Sinne des Wortes gehört nicht zu einer Vergnügungsreise. Abgesehen vom Durchwaten eines Sumpfes und der Durchquerung eines Wässerchens, das uns bis über die Knie ging, hatten wir keine weiteren Hindernisse zu überwinden. Kurz nach Passieren obgenannter Stelle begegneten wir einem Herrn und einer Dame zu Pferd, die sich als unsere Nachbarn vorstellten, sie wohnen bloß fünf Meilen unterhalb. Nach etwa zehn Minuten sahen wir bei einer Biegung der Straße in der Ferne ein neues Hausdach durch die Bäume schimmern: unser Ziel! Hurra! Das Einfahrtstor an der Straße war bald gefunden, es ging einen wohlgepflegten Weg durch prächtigen Waldbestand hinunter an den Fluß, und vor uns lag die Ansiedlung meines Bruders. Daß wir am richtigen Ort waren, bezeugte die Tafel „Post office“ an der Blockhütte, denn Fred ist Postmaster vom Nazko. Wir inspizierten Küche und Keller, da wir ziemlich hungrig waren, und nachdem wir uns gestärkt, ging es an die Besichtigung der nächsten Umgebung unserer neuen Heimat. Es gefiel uns ausnehmend und gefällt uns heute nach drei Monaten noch besser. Wer es nicht glaubt, der komme selbst sehen, Platz ist stets genug.

Es gäbe noch einmal soviel Seiten zu schreiben über Nazko, Leben und Treiben, doch das kommt später; vielleicht zum Zeitvertreib im Winter. Jetzt erlaubt die viele Arbeit das nicht; denn der Betrieb ist ziemlich groß, besitzt doch der Bruder zirka einen Quadratkilometer Land. Bald werde ich auch Landbesitzer werden, und wenn jemand als Teilnehmer hierher kommen will, so möge er sich melden, die Gegend ist ausichtsreich. Nun hoffe ich, daß alle, die diese Zeilen lesen, auch an die Schweizerkolonie denken dort unten am Nazko, und sollte einmal jemand eine interessante Zeitschrift oder ähnliches erübrigen, so findet er dankbare Leser. Wenn jemand schreiben will, so möge er den Brief zwischen dem 1. und 6. des Monats auf die Post geben und wir haben ihn anfangs des nächsten Monats in Händen; denn wir bekommen die Post jeweils in den ersten Tagen des Monats. Etwas Wichtiges habe ich zu berichten vergessen, nämlich: das Fr. G., das mit uns herüber kam, haben wir bereits verloren. Nicht daß es ihr bei uns nicht gefallen hätte, aber sie fand an jemand anderem Gefallen. Wie bereits bemerkt, blieben die Damen mit dem Kleinen in Quesnel zurück, von wo sie mein Bruder erst am 10. Juni heimholte. Und während dieser Zeit fand sich der bereits erwähnte Deutsche, der uns bei der Ankunft behüßlich war, bei den Zurückgebliebenen als Beschützer ein, und Ende gut, alles gut: die zwei fanden Gefallen an einander, und jetzt wird geheiratet. Einen Monat weit reisen, um in 14 Tagen schon Braut zu sein — wen gelüstet es von den Leierinnen, sie mache es nach! Es hat so viel ledige Männer hier herum, daß das Fräulein sich noch drei oder vier Male hätte verheiraten können. Drei haben meiner Schwester Auftrag ge-

geben, Schweizermädchen kommen zu lassen. Wer hat Courage? Der melde sich beim Heiratsbureau am Nazfo. Nun aber Schluss! Morgen geht die Post ab, und erzähle ich noch mehr, geht es wieder einen Monat länger. Ich habe diesen Bericht zur Zirkulation geschrieben, da es mir unmöglich ist, jedem Einzelnen so viel zu schreiben. Briefe werde aber stets gerne beantworten, wenn wir solche erhalten.

Empfangen Sie alle unsere besten Grüße aus der Ferne.

Ihr H. Rüdlin.

Adresse:

H. Rüdlin, Nazfo B. C.
Canada.



Augustfeier im Turbachtal.

(Nach einer Zeichnung von F. Traffelet.)

Eine Augustfeier im Turbachtal.

Auf dem Talwege bewegte sich eine Schlange schwankender Lichter dem Schulhause zu. Freudig und andächtig zugleich trugen die Kinder ihre Fackeln vor sich her. Auf dem Schulhausplatz waren schon die Erwachsenen des Tales und ihre Gäste versammelt. Die kleinen Fackelträger wurden rings um den Platz aufgestellt, und im Schein ihrer flackernden Lichter begann nun eine Schar gewandter Buben der Berner Reisegruppe ihre mit Fleiß einstudierten Freiübungen auszuführen. Raun waren sie damit fertig und hatten sie den verdienten Applaus eingeholt, stand schon der Gemischte Chor „Bärglerchli“ da und begrüßte die Gemeinde mit einem frohen Lied. Doch nun gebot eintretender Regen die Flucht ins Schulhaus. Lieder am Klavier und zwei Mozartsonaten für Klavier und Violine brachten festliche Stimmung, und die nützte der Lehrer zu einer Begrüßungsansprache, in der er die Feriengäste bewillkommte und den Tag des Vaterlandes feierte. Ihm dankte ein Gast, ein Pfarrherr, mit warmempfundener Rede. Folgten Volkslieder und Rezitationen, die köstlich der Stimmung des Abends entsprachen. Die Buben gaben zum Schluß ihr selbstgedichtetes „Turbächler-Liedchen“ zum besten, das in 14 Strophen die Besonderheiten und Schönheiten des Tales und seiner gastlichen Bewohner besingt.

Der Zeiger mochte gegen Mitternacht rücken, als man sich von den Bänken erhob und als draußen der letzte Fauchzer der Heimkehrenden verhallt war. Möge die Bundesfeier überall so freudige Gefühle geweckt und Freundschaftsbände von Landsmann zu Landsmann geknüpft haben wie hier oben im freundlichen Turbachtälchen!

Die Schweizerkolonie am erschte Dugschte.

Nid wit vo dr Rhone, im Departement Gard vo Frankreich, lit es alts Chloschter. Nachdäm as d'Wönche drus vertribe worde si, het's e Gsellshaft kouft, für es Sanatorium für Usäsigi drus z'mache. Hüt schafft me i dene alte Mure, um alles e ahli bequem izrichte. Z'Elektrische, z'Wasser, alles mueß dür längi Arbeit gwunne wärde.

Und dert, dert schaffen o Schweizer. Das Jahr sines vierzähe. Will alles e so ifrige Eidgenosse si, wo ihres Vaterland vo ganzem Härze gärn hei, hei si beschlosse, da erscht Dugschte hür würdig z'ehre. Scho lang hei si hingereim Rügge vo de Franzose berate, was me chönnti tue. Het da nid der Hämi die gueti Idee, me chönnti „Fondue“

mache. Aber der Chäs, wo här näh? Guet, der George, e junge Neueburger, schribt e Postkarte, und nach vierzäh Tag chunnt sone Nemmetaler drhär. Wo die Schwizermetschi das gseh, schießt ne z'Wasser i d'Duge und eis g'süßzget: „Ja, ja, weme i dr Schwiz isch, isch me bas.“

I mueß no eis säge, die Kolonische hei das Uebel, wo ne rächte Schwizergang i der Frömdi het, si hei Längiziti.

Me isch däm Tag näher cho. Am Tisch het me ne nandere mit de Duge zueblinglet und das Wort „Fondue“ isch i alle Mäler gsi.

Da isch es ase dr 25. Juli gsi. Da chunnt amene Morge der George chridewiß und seit, es sig em neue nid so guet. Bis am Abe het me dütlech gseh, daß das Gälbsucht isch. Dha läh! Am Tag druf nimmt's o z'Bethli. Scho zwe Fonduebrüeder hrant. Me het se i ds Bett ta, und ne Rizinusöl gäh. S' het nüt gnükt. D'Franzose hei se pflegt, will ne das e Ehr isch gsi. Da erscht Dugschte isch geng wi necher cho, und di Patiente hei no nüt as Mählsuppe chönne vertrage. Was tue? E fürige Waadtländer het e Red gha, und het dene Eidgenosse klar gmacht, daß me die Sach verschiebi bis daß die Mäge sonere Ueberladig möge bhäta. Z'Bethli het sech so langjam erholt und meint: „L'amour de la patrie ou à guerie“. Es het nid unrächt gha. Aber da facht üse George ase schpude. Mer mueß am 5. hei für i Militärdienst. Aber da guet Ma isch no so gälb wi ne Zitrone gsi. Me het begriffe, daß er sech der Mäge nid no meh het welle verderbe. Da seit er: „Guet ässet dir Fondue ohni mi, i dänke de a euch i der Schwiz, das isch mir gnue, we dir ds Bergnüege heit.“

Nach langem Hin und Här isch me bi däm blibe. Me het das Mähli use füt aglegt. Nach em z'Nacht isch jedes us emene andere Egge vom Chloschter cho und so unuffällig as mögloch zu Summers übere. Wo Türe alli verriglet si gsi und d'Petrollampen azündet isch gsi, dert het me z'Elektrische nonid gha, het me wüße Wy uf ds Füür ta. Me het nume ghüschlet, um nid öppe Franzosen azzieh. Da Chäs het afah Fäde zieh, u ds Wasser isch dene Lüt im Mul zäme gloffe. Vos ase gäge de Rüne gangen isch, isch ds Gschpräch afen e ahli luter worde, und wo d'Platte ufem Tisch gschanden isch, het's es Bravo-brüel gäh: „Vive la Suisse! Vive la Fondue! Hoch! Hoch d'Schwiz i der Frömdi!“

Me het d'Gable usteilt und das Messe isch los gange. Das Züg het Fäde zogen und all pot het eis nümme